



Günther F. Klümper

# *Ein Pimpf erinnert sich*

Deutsche Schicksalsjahre ab 1933  
Erinnerungen eines Zeitzeugen

## *Impressum*

Günther F. Klümper:

Ein Pimpf erinnert sich – Deutsche Schicksalsjahre ab 1933  
Erinnerungen eines Zeitzeugen

Copyright by AQUENSIS Verlag Pressebüro Baden-Baden  
GmbH 2009

Alle Rechte vorbehalten. Jede Verbreitung, auch durch  
Film, Funk, Fernsehen, photomechanische Wiedergabe  
jeder Art, elektronische Daten, im Internet, auszugsweiser  
Nachruck oder Einspeicherung und Rückgewinnung in  
Datenverarbeitungsunterlagen aller Art ist verboten.

Alle Fotos: Privat-Archiv Günther F. Klümper

Lektorat: Elke Beneke

Satz: Schauplatz Verlag & Werbeagentur, Baden-Baden

1. digitale Auflage: Zeilenwert GmbH 2013

ISBN 9783954570072

[www.aquensis-verlag.de](http://www.aquensis-verlag.de)

[www.baden-baden-shop.de](http://www.baden-baden-shop.de)

Günther F. Klümper

*Ein Pimpf erinnert sich*

Deutsche Schicksalsjahre ab 1933  
Erinnerungen eines Zeitzeugen

AQUENSIS  
Menschen

# Inhalt

Impressum

Titel

Inhalt

Autor

Vorwort

Hurra! Ein neuer Pimpf ist da.

Träume vom Fliegen

Dienstbare Geister

Der „über alles geliebte Führer“

Lagerleben

Herr Amtmann a.D.

Vater, Mutter und die Politik

Rheinischer Karneval

Vater und Mutter auf Urlaub

Mein Freund Theo

Süße Nachbarschaft

Straßenkämpfe in einer Kleinstadt

Begegnung mit einem Selbstmörder

Mein Freund Bubi

Straßenstreiche

Von Gasthöfen, Wirtschaften und Kneipen

Auf der Kirmes

Der Führer zu Besuch

Das Cabaret

Schule und Lehrer

Es regt sich was

Staatsjugendtag

Es weihnachtet sehr

Träume und Schäume

Die erste Liebe

Picknick mit Seligmanns

Eine Massenkundgebung

„Denn heute gehört uns Deutschland und morgen...?“

Die gastronomische Witzecke

Auf dem Lande

Die erste Zigarette

Die Fortsetzung

*Günther F. Klümper*

Jahrgang 1923, lebt seit 1986 in Baden-Baden. Nach einem Studium in Anglistik, Romanistik und Germanistik lehrte er drei Jahrzehnte lang an Höheren Schulen im In- und Ausland außer in seinen Fächern noch Philosophie und Kunstgeschichte. Seit seiner Pensionierung gehören Lesen und Schreiben zu seinen Lieblingsbeschäftigungen.

# Vorwort

Wenn eine Generation denn meint, sie sei gegen die Irrtümer und Irrwege der vorhergehenden Geschlechter gefeit, weil sie sich für ausreichend informiert und aufgeklärt hält, gibt sie sich einer überheblichen Selbsttäuschung hin.

Charismatische Demagogen tauchen weltweit immer wieder auf, weshalb die Botschaft „Wehret den Anfängen“ immer wieder neu formuliert werden muss. Der Gedanke, dass die Vergangenheit ja nicht tot, geschweige denn vergangen ist, ließ mir keine Ruhe. Die Erinnerungen bedrängten mich schließlich so sehr, dass ich mich entschloss, sie aufzuzeichnen.

Die nicht mehr überschaubare Zahl der Veröffentlichungen zum Thema beweisen, wie dieses auch anderen immer noch auf den Nägeln brennt.

In nur zwei Jahrzehnten wird es schon ein Jahrhundert her sein, dass sich die schicksalhaften, unseligen Ereignisse, von denen hier die Rede ist, zutrug. Und da die Zeitzeugen immer seltener werden, ist es an der Zeit, zu sammeln, was noch zu sammeln ist.

Anstatt distanziert und sachlich, wie es die Aufgabe eines Historikers ist, zu berichten, habe ich versucht, den Jugendlichen, der ich in den 30iger Jahren des 20. Jahrhunderts war, in mir wiederherzustellen und seine damalige Befindlichkeit zu reproduzieren.

Die so entstandene fiktionale Chronik beruht auf eigenen - Erlebnissen und Reflexionen. Die große Politik sollte nur den Hintergrund abgeben, auf dem sich der Alltag des Durchschnittsbürgers mit seinen Bedürfnissen, Vorlieben und Sehnsüchten abspielt.

Vor allem soll deutlich werden, wie Jugend ihre Zeit wahrnimmt, wie sie sich zunächst der Erwachsenenwelt

gedankenund bedingungslos unterwirft, wie sie sich vom Elternhaus und von der Schule zu distanzieren trachtet, um ihren eigenen Lebensrhythmus zu finden und ihre eigene Sprache zu sprechen.

Was sie als Freiheit und Ungebundenheit in der Tradition der Jugendverbände zur Zeit der Weimarer Republik hatte verwirklichen wollen, wurde durch die Propaganda der neuen Machthaber perfide manipuliert. Das Ergebnis ist bekannt: Blinde Gefolgschaft in einen sinnlosen Tod.

Mehr als 70 Jahre sind seit dem Beginn der Schicksalsjahre ab 1933 vergangen. Obwohl sich die Umstände geändert haben, sind die Jugendlichen von heute mit ähnlichen Problemen konfrontiert: Dem Elternhaus als Hafen, wenn es draußen zu stürmisch wird, der Schule und ihren Lehrern, die sich mit den Eltern in die Erziehung teilen und mehr oder weniger als Erziehungsfaktoren anerkannt werden und dem mit der Pubertät aufkommenden Bedürfnis nach Eigenständigkeit, das im Extremfall zur völligen Ablehnung der vorgegebenen gesellschaftlichen Normen führen kann.

Mein Bemühen war es, die Grenzen zwischen dem Erwachsenen, der sich erinnert und dem Pimpfen, der er einmal war, zu verwischen oder sogar aufzuheben. So komme ich mir schließlich wie mein eigener Doppelgänger vor.

Die Form des Ganzen ist mir dadurch vorgegeben, dass - einem die Erinnerungen ja in den Sinn kommen, ohne Rücksicht auf Chronologie und Kausalität.

Ob mir das in etwa gelungen ist, möge der Leser jetzt entscheiden.



*Günther, ein Pimpf in spe.*

*Baden-Baden, im April 2009  
Günther F. Klümper*

# **Hurra! Ein neuer Pimpf ist da.**

*Eltern, Elternhaus und Geschwister*

Meine Geburt war, wie nicht anders zu erwarten, eine recht blutige Angelegenheit. Die Hebamme, die schon meinem älteren Bruder zum Dasein verholfen hatte, kam ins Haus. Vater und Mutters jüngste Schwester, unsere erste Hausgehilfin, gingen ihr steril zur Hand.

Der obligatorische erste Freudenschrei muss wohl verhalten geklungen haben, wie ich später erfuhr. Das Verhalten ist mir zeitlebens treu geblieben.

Kaum hatte ich das Licht dieser Welt erblickt, da legte man mich nackt und bäuchlings auf ein blendend weißes, flauschiges Fell. Nur für kurze Augenblicke konnte ich meinen im Verhältnis zum restlichen Körpergewicht schweren Kopf hochhalten, um, wie durch aufgeregtes Gestikulieren der Umstehenden verlangt, das Erscheinen des Piepmätzchens nicht zu verpassen. Dumm, aber schon in den Grundzügen meiner späteren Physiognomie - erkennbar, blickte ich in eine ungewisse Zukunft. Mein um zwei Jahre älterer Bruder Werner, der designierte Stammhalter, kniete, froh über den ersehnten Spielkameraden, freudestrahlend daneben.

Soweit das professionelle Photo, wodurch dieser bedeutsame Augenblick bis heute archiviert ist.

Meine Wiege stand hinter einer der stattlichsten Fassaden an der Hauptstraße, in einer Reihe mit vielen anderen schmucken Schauseiten aus der kapitalistischen Gründerzeit.

In alten Familienpapieren fand ich später, als mich die Neugier auf Vergangenes packte, einen detaillierten

Lageplan aus der Zeit meiner Geburt. Wie wenig hatte sich doch verändert!

Am nördlichen Ende der Hauptstraße stand die katholische Pfarrkirche, an ihrem südlichen die protestantische, die wesentlich kleiner war, gerade groß genug, um den Bedarf zu decken.

Eine Synagoge gab es abseits in einer der Seitenstraßen.

Unsere Hauptstraße, die mit zahlreichen Geschäften, mit Restaurants, Cafés, einer Bank und einer Sparkasse ihren Namen zu Recht trug, war die wirtschaftliche Lebensader meiner kleinen Stadt. Besonders an Wochentagen war sie quicklebendig.



*1869er Fassade an der Hauptstraße meiner kleinen Stadt.*

Als die Zeit der Pferdekutschen zu Ende ging, machte eine Elektrische, eine Straßenbahn, den Fuhrwerken,

Radfahrern, Fußgängern und den ersten, noch spärlichen Automobilen die Fahrbahn schrill klingelnd streitig.

Die zahlreichen Geschäfte und Gaststätten zogen viel Volk auch aus dem ländlichen Hinterland an. Nach Geschäftsschluss aber, wenn sich die Inhaber in ihre bürgerliche Häuslichkeit über ihren Ladenlokalen zurückgezogen hatten, verfiel das Städtchen in einen Dämmer Schlaf, bevor es sich ganz der Nachtruhe hingeben konnte. Bis auf das Echo der Stimmen später Schaufensterbummler und ihre auf dem gepflasterten Trottoir widerhallenden Schritte war es dann totenstill.

„Bienenzucht, Ackerbau und Hornvieh“, wie es in einer - alten Chronik hieß, waren im 18. Jahrhundert noch die Lebens- und Erwerbsgrundlage der Bevölkerung. Das Hornvieh muss wohl als besonders dumm gegolten haben. Wenn unsere Lehrer ihrem Unmut über gelegentliche Defizite in unserem Denken Luft machen wollten, nannten sie uns, allerdings nicht ohne einen Unterton freundlichen Wohlwollens, „Ihr Hornviecher“.

Als der gewitztere Teil der Bevölkerung das industrielle Zeitalter heraufziehen sah, besorgte er sich Webstühle und belieferte mit den von morgens früh bis spät in die Nacht von derben Erwachsenen- und zarten Kinderhänden gefertigten Seiden-, Sammet- und Florettbändern, Holland und sogar England. Die Arbeit in den neu entstandenen Webereien wurde gut bezahlt, war aber auch sehr hart in Zeiten, als die 36-35 Stundenwoche mit freien Wochenenden noch nicht erfunden war.

Eine der Webereien erstreckte sich längs der Gartenstraße, die im Abstand von etwa 50 m parallel zur Hauptstraße verlief, auf der unserem Grundstück gegenüberliegenden Seite. Es war eine augenlose, tote Fläche aus rötlichem Backstein. Nur durch schmale Oberlichter drang das gleichmäßige, silbrige Klingen der Webstühle nach draußen. In warmen Sommernächten klang es durch mein weit geöffnetes Schlafzimmerfenster wie das

ü bermütige, schrille Konzert unzähliger Grillen und begleitete meinen jugendlich tiefen Schlummer.

Wenn Waren angeliefert wurden und das große Eisentor hinter der Verladerampe offen stand, konnten Vorübergehende einen Blick in das Innere der Weberei werfen und sehen, woher das Tag und Nacht andauernde Geräusch kam. Dann sah man auch die vielen Mädchen und Frauen, die leicht nach vorne gebeugt die hölzernen Weberschiffchen mit der rechten Hand nach links durch die auseinander gespreizten Fäden schossen, um sie ebenso behände mit der linken aufzufangen und sie der rechten zu übergeben, damit diese wieder zum Schießen kam.

Über jedem Webstuhl hing eine Glühbirne, die das schwache Oberlicht verstärken sollte. Die Arbeiterinnen trugen blaue Kittel. Das weiße Kopftuch schützte die Haare vor Staub und sollte verhindern, dass längeres Haar durch den ständigen Luftzug in den Webstuhl geweht wurde.

Man erzählte sich die schreckliche Geschichte von einem Unfall, bei dem ein Mädchen skalpiert worden sei. Diese mir durch Karl May bekannte indianische Unsitte forderte also auch ihre Opfer in meiner kleinen Stadt.

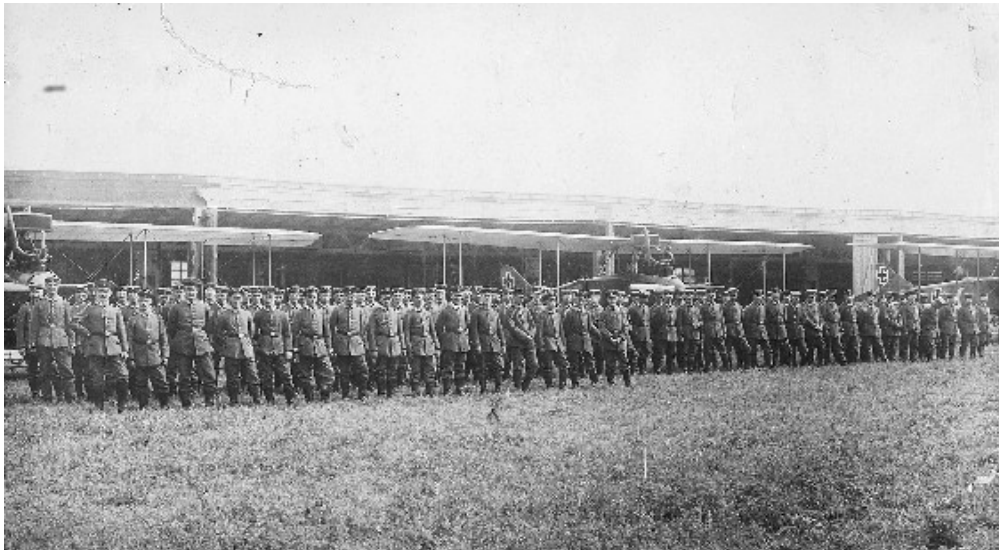
Bis auf die Kirmeszeit war die Gartenstraße eher unbedeutend. Sie war ja nur die Kehrseite der dreimal so langen Hauptstraße.

Uns Jungs aber war die Gartenstraße wichtiger als die Hauptstraße, sie war unsere Lebensader; auf ihr trafen wir uns, auf ihr heckten wir unsere Streiche aus, auf ihr kamen wir zuweilen mit dem Gesetz in Konflikt, auf ihr lernten wir, was Freundschaft ist und auf ihr sammelten wir unsere ersten Lebenserfahrungen.

Während des Ersten Weltkrieges war mein Vater auf dem Feldflughafen Stenay an der Maas stationiert gewesen, wenn auch nicht als Pilot.

Weniger durch Tapferkeit vor dem Feind als durch seinen ausgeprägten Geschäftssinn brachte er es zum Verpflegungsunteroffizier. In der Offizierskantine der

legendären Richthofenstaffel konnte er sich kommerziell entfalten. Mit Goldmark ausgerüstet, kaufte er Leckerbissen wie Kaviar und Cognac ein, die an der Front nicht zu haben waren. Als der Krieg, ach zu früh verloren war, fand er sich mit einem beachtlichen Vorrat an Goldmark allein gelassen. Der langen Rede kurzer Sinn: Mein Goldfingervater konnte im Inflationsjahr 1923, als 1000-Mark-Reichsbanknoten von 1922, die mit einem schräg in Rot aufgedruckten Stempel „Eine Milliarde Mark“ aufgewertet wurden, in Umlauf waren, mein Geburtshaus, eine leer stehende, weil in Konkurs gegangene Zigarettenfabrik, erwerben. Die Schauseite meiner Wiegestatt war eine schmucke Fassade, deren oberer Abschluss von einem Türmchen gekrönt wurde, auf dem ein schmiedeeisernes Wetterfähnchen sich ächzend nach dem Winde drehte. Dahinter lagen zur Zeit des Kaufes bis zur Gartenstraße hin die leer stehenden Räumlichkeiten der verwaisten Tabakkonfektion. Es sollten noch Jahre hingehen, bis Vater diesen Gebäudeteil zu Wohnungen ausbauen lassen konnte.



*Flugplatz Stenay 1916.*



*Vater und Mutter frisch verlobt (1919).*

Mein Elternhaus hatte drei Etagen. Auf der ersten wohnten wir, die Hausbesitzer. Wir hatten dort eine geräumige Wohnung, die um vieles tiefer als breit war.

Zu unserer Wohnung führte eine steile, nur im oberen Teil leicht gekrümmte steinerne Treppe hinauf. Ein grob verziertes schmiedeeisernes Geländer und sein